

schaftstechnik und der Stellung der zentralen Machtgruppen, d. h. eine Einschätzung der Bedeutung und des Einflusses der Streitkräfte, der Gewerkschaften und der Wirtschaftsverbände innerhalb des peronistischen Systems.

Als konzeptuellen Rahmen benutzt Waldmann das von der amerikanischen Forschergruppe um G. A. Almond, L. W. Pye, L. Binder u. a. erarbeitete Schema nationaler Krisen. Aus dem Sechs-Punkte-Katalog der Herausforderungen und Modernisierungsprobleme, die von den politischen Eliten eines Landes im Verlaufe der nationalstaatlichen Entwicklung bewältigt werden müssen, werden vier Kriterien übernommen, die für Argentinien relevant erscheinen: die Identitätskrise, die Legitimitätskrise, die Partizipationskrise und die Distributionskrise. Waldmann fügt als fünfte noch die Dependenzkrise hinzu, d. h. die ökonomische Abhängigkeit von den metropolen Ländern, die — was kein Zufall ist — im Weltbild der amerikanischen Modernisierungstheoretiker und Sozialwissenschaftler bislang fast keinen Platz hatte (geschweige denn in einen engen systemtheoretischen Ansatz paßte). Es bleibt nur die Frage offen, ob dieses aus der lateinamerikanischen dependencia-Diskussion abgeleitete Kriterium ohne weiteres dem Krisen- und Modernisierungsschema angehängt werden kann. Es sei nur am Rande vermerkt, daß die Dependenzdiskussion vor allem als Kritik an den systemtheoretischen, positivistischen Entwicklungs- und Modernisierungstheorien und Planungsvorstellungen entstanden ist, wie sie insbesondere von nordamerikanischen Ökonomen, Soziologen und politischen Wissenschaftlern vertreten wurde.

Aber zumindest wurde mit der Aufnahme dieser Dependenzkategorie in der vorliegenden Arbeit der Versuch unternommen, diesen Gesichtspunkt der Abhängigkeit vom Weltwirtschaftssystem miteinzubeziehen. Und es dürfte schwer sein, eine Aussage über Argentinien in diesem Jahrhundert zu machen, ohne die Folgen der Weltwirtschaftskrise zu behandeln.

Waldmann geht davon aus, daß die sozio-ökonomische und politische Lage Argentiniens nach 1930 durch die erwähnten Krisen gekennzeichnet war. Die Identitätskrise wurde ausgelöst durch den Verfall des Prestiges der traditionellen Oberschicht und ihre Unfähigkeit, mit den neuen Problemen fertig zu werden. Die Depression, die — in der Forschung noch nicht ausreichend zusammenhängend untersucht — schwerwiegendste Auswirkungen in Lateinamerika hatte, Regierungskrisen und Umstürze in vielen Ländern bewirkte und eine Neudefinition der Rolle des Staates mit sich brachte, zwang zum Umdenken und machte deutlich, wie abhängig die argentinische Wirtschaft vom wichtigsten Handelspartner Großbritannien war. Die Distributionskrise verschärfte sich — Waldmann zufolge — durch die nach 1930 überstürzt einsetzende Industrialisierung, die insbesondere im Raum von Buenos Aires ein neues Industrieproletariat entstehen ließ. Die Partizipationskrise, d. h. die Verwaltung der Macht durch eine kleine elitäre Minderheit, ohne Chancen der Mitbeteiligung für andere Gruppen, hatte die Legitimitätskrise zur Folge. Wichtig in diesem Zusammenhang scheint der Umstand, daß angesichts der wachsenden nationalen Probleme eine Strategie partieller Reformen wenig Aussicht auf Erfolg zu haben schien und der neu — und legal — gewählte Präsident Juan D. Perón eine „Ganzheitsideologie“ für eine bessere nationalstaatliche Entwicklung anzubieten hatte. Das Konglomerat peronistischer Reformprogramme und Vorstellungen wird von Waldmann stellenweise überraschend positiv dargestellt; nur in Nebenbemerkungen wird auf die Opposition von rechts und links durch die Zeitgenossen eingegangen. Der Peronismus als Regierungsform, gemessen an seiner

Effizienz in der Erreichung der Zielvorstellungen, wird als „Stückwerkrevolution“ bezeichnet, obwohl die Vorbedingungen — Legitimation durch Wahl, Zurückdrängung des Einflusses der traditionellen politischen Führungsschicht, Umorganisation des Herrschaftsapparates, das Aufgreifen der „sozialen Fragen“, der Versuch der Ausarbeitung einer eigenen, staatstragenden Entwicklungsideologie, des *justicialismo*, die Zuschreibung charismatischer Eigenschaften für den Präsidenten und seine Frau Eva und die breite Anhängerschaft — günstig für eine Stabilisierung des Herrschaftssystems und die Durchführung der Modernisierung bzw. Bewältigung der „Krisen“ zu sein schienen. Im abschließenden Kapitel werden einige Deutungen der peronistischen Herrschaft in der Literatur vorgestellt, beispielsweise die Interpretation des Systems als Faschismus der Unterklasse oder linker Extremismus (S. M. Lipset u. a.). Wie zu Recht vermerkt ist, war die Faschismusdeutung unter lateinamerikanischen Sozialwissenschaftlern und Journalisten nie sehr populär; sie neigten eher — wie T. S. di Tella, G. Germani und viele andere — dazu, den Peronismus als Form des nationalen Populismus einzuordnen. Waldmann weist auch den Bonapartismus (in Anlehnung an K. Marx) als nicht stimmiges Erklärungsmuster zurück. Perón sei, etwa im Gegensatz zu Bismarck oder Napoleon II, mit seiner Politik der nationalen Emanzipation und der sozialen Integration in harten Gegensatz zu den Interessen der Oberklasse und der wirtschaftlich führenden Schicht geraten. Aber: „Auch er verfolgte im Grunde nur das Ziel, dem nationalen Gesellschaftsgefüge eine größere Stabilität und Autonomie zu geben, um es gegen revolutionäre Umsturzversuche abzusichern . . . Um sie (— die traditionelle bürgerliche und konservative Führungselite — Anm. d. Rez.) machtpolitisch in Schach zu halten, war er in einem weit größeren Ausmaß als die beiden europäischen Staatsmänner gezwungen, den politischen Rückhalt der breiten Bevölkerung, insbesondere der Arbeiter, zu gewinnen“ (S. 295). Waldmann spricht sich für eine Interpretation des Peronismus als autoritäre (aber nicht totalitäre) Entwicklungsdiktatur aus, die durch einen begrenzten Machtpluralismus gekennzeichnet war.

Es ist ein Vorzug der Arbeit, daß die Entwicklung der — auch chronologisch trennbaren — Phasen des Peronismus in der Reaktion und Gegenreaktion gesellschaftlicher Kräfte deutlicher werden; zudem wurde ein umfangreiches und nur schwer zugängliches Material aufgearbeitet. Durch diese Phasenaufarbeitung und die Betonung der Bedeutung der Erfahrung der nationalen Krise werden auch Entwicklungen der Gegenwart nach der erneuten Rückkehr Peróns — burleske Wiederholungen, aber auch die Veränderungen — verständlicher und erklärbarer. Das — eher implizit — angewandte Zweck-Mittel-Schema innerhalb des skizzierten systemtheoretischen und funktionalen Ansatzes hat oft klare, sachliche Beschreibungen und gute, überzeugende Erklärungen zur Folge, beispielsweise in der Einschätzung der Juan und insbesondere auch Eva Perón zugeschriebenen berühmten „charismatischen“ Eigenschaften (S. 214), bei der Analyse von Konfliktmustern und der ideologischen Ingredienzen des *Justicialismo* u. a. Aber das Zweck-Mittel-Schema, nur an der unmittelbaren Funktionalität und Effizienz gemessen, wirkt doch mehr als verkürzt, wenn gesagt wird, daß „die Parteinahme der Arbeiterklasse, der Massenbasis des Peronismus, für das Regime als durchaus rational, d. h. ihrem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Interesse entsprechend, zu bezeichnen (ist — Anm.)“ (S. 276). Das ist natürlich ein sehr verkürzter Begriff von Rationalität — und wenn die Sache so einfach wäre, könnte man wohl

kaum die starke politische Flügelbildung und Trennung in der peronistischen Bewegung der Gegenwart erklären. Und ist der Begriff der „Arbeiterklasse“ wirklich so eindeutig: in einem Land mit einer nur partiellen Industrialisierung? Es gab auch in der ersten peronistischen Regierungsphase einen Interessengegensatz zwischen den organisierten Arbeitern, die durch eine Gewerkschaft vertreten wurden, und den „Hemdlosen“, die man heute als marginale Bevölkerungsgruppen bezeichnen würde — Interessengegensätze, die in allen lateinamerikanischen Ländern wirksam sind.

Renate Rott